

First Lady des *Melancholischen*



Foto: Harald Hoffmann/DG

Magdalena Kožená kehrt mit ihrem Monteverdi-Album zu dem zurück, was sie am besten kann: zum Barock als virtuoser Kunstform der gemischten Gefühle. *Von Kai Luehrs-Kaiser*

Nun also Monteverdi. Die Karriere der Magdalena Kožená ist eine Zickzackkurve. Überragend im Barock-Sektor. Ungewohnt im Bereich des Romantischen. Sehr schön bei Mozart. Monteverdi kam bei ihr bislang in „Lettere amorose“ vor, einer Liebesbrief-CD quer durch den Barockgarten. Darauf, dass die tschechische Mezzo-Sopranistin eines der raren Sänger-Recitals vorlegen würde, die es von Monteverdi überhaupt gibt, wäre man nicht gekommen. In stimmlich halbdunklen Samt gekleidet, vokal umflort, gestaltet sie die Arien und Ensembles zweiflerisch-melancholisch – mit Grablicht im Fenster. Sehr speziell. Sehr schön, besonders bei den Madrigalen.

Frau Kožená, wie kommt man auf solch ein Projekt?

Das hat sich aus der Zusammenarbeit mit Andrea Marcon ergeben. Wir haben zusammen „Médée“ von Charpentier in Basel gemacht und einige gemeinsame Monteverdi-Konzerte. Ich kehre gern zu Komponisten zurück, die mir viel bedeuten. Und Monteverdi ist – neben Vivaldi und Händel, wenn man ihn dazu rechnen darf – der wichtigste und größte italienische Komponist für mich. Die Entscheidung, ein ganzes, puristisches Monteverdi-Album zu machen, wurde mir dadurch erleichtert, dass wir andere Sänger wie Anna Prohaska einladen konnten: für Duette und Ensembles.

Wie schwer ist es überhaupt, ein ganzes Monteverdi-Album zusammenzubekommen?

Tatsächlich nicht leicht. Das ist der Grund, warum es so wenige Monteverdi-CDs von Sängern gibt. Er hat nicht genug Solo-Repertoire komponiert.

Zwar hätte man allein aus „L'incoronazione di Poppea“ noch die Arien von Drusilla, Arnalta und vielleicht sogar von Ottone hinzunehmen können. Aber so selbstbewusst bin ich nun auch wieder nicht! Von der Lage her könnte ich all diese Arien singen. Aber ich weiß nicht, ob eine Sängerin allein wirklich so vielen Charakteren gerecht werden könnte. Ich würde niemals alles singen, was ich singen kann. Es ist besser so.

Es gibt einen deutlichen Popularitäts-Abstand zwischen Monteverdis vier großen Werken, „Orfeo“, „Ulisse“, „Poppea“ und „Marienvesper“, und den acht Madrigalbüchern – vielleicht weil sie, ähnlich Bachs Kantaten, stärker nach einem Sakral-Raum verlangen. Wie groß sind die stilistischen Unterschiede zwischen den Genres?

Eminent groß! Bei Monteverdi ist vieles eine Textfrage, wodurch sich auch die enormen Unterschiede zwischen seinen drei Opern ergeben. Er nahm stets die besten Libretti, die er finden konnte. In einigen Werken findet sich dramatischer Sprechgesang, während in „Poppea“ viel Komisches vorkommt. Mir geht es oft so, dass ich Rezitative gegenüber Arien bevorzuge. Deshalb fühle ich mich bei

Ich bin keine Spezialistin, das heißt, ich wechsele meine Technik nicht. Der „Rosenkavalier“ ist trotzdem für mich viel schwieriger als Barockmusik. Denn bei Strauss muss ich den ganzen Abend lang mit großer Stimme singen. Dafür muss ich eine Weile körperlich „trainieren“ und die Stimme in Position bringen. Anne-Sofie von Otter und auch Janet Baker haben indes gezeigt, dass man immer wieder zum Barock-Repertoire zurückkehren kann – und vielleicht sogar sollte, um die Stimme gesund zu erhalten. Strauss und Mahler, das kann ich sagen, bergen die Gefahr, dass die Stimme schwerer wird – und damit an Beweglichkeit einbüßt.

War das Barock-Repertoire Bestandteil Ihres Studiums?

Zunächst gar nicht. Bei uns waren Mozart und Rossini grundlegend. Barock war Privatvergnügen. Für das Barock-Repertoire hat mich der Lautenist Miloslav Student begeistert. Wir haben damals eine kleine Gruppe gegründet, mit der wir in Kirchen aufgetreten und sozusagen über Land gefahren sind. Und

„Man sollte immer wieder zum Barock-Repertoire zurückkehren, um die Stimme gesund zu erhalten.“

Monteverdi, dem es stark auf die dramatische Erzählung ankommt, ja so wohl.

Sie singen heute vielfach romantisches und spätromantisches Repertoire. Wie funktioniert es, auf dieses Repertoire „umzuschalten“?

plötzlich war ich Barocksängerin! So erfolgte mein Entree in einen Bereich, der für mich der wichtigste werden sollte: durch einen Zweitjob.

Wie Magdalena Kožená die Arien von Ottavia und Nerone aus der „Poppea“ singt, verrät deutlich ihre Lieder- und Oratorien-Herkunft. Charme und Besonderheit beziehen sie gerade aus einem dezidiert undramatischen Vortrag. Nie wurde Ottavia weniger als Hysterikerin dargestellt als hier – was man als Vorzug begreifen kann. Demnächst singt Kožená an der Berliner Staatsoper die Titelrolle in Bohuslav Martinůs „Juliette“ – unter Stabführung ihres Mannes Simon Rattle. Damit wendet sie sich erstmals seit ihrem (mehr als gelungenen) Dvořák-Album wieder dem Repertoire ihrer Heimatregion zu.

Gibt es für Sie da noch mehr zu tun?

Leider ist das schwierig. Janáček, den ich sehr liebe, mochte expressive Stimmen. Jenůfa oder auch Emilia Marty in der „Sache Makropoulos“ liegen entweder zu hoch für mich oder sind zu laut – oder beides. Eine Schande! (*lacht*) Auch Juliette, von der ich mich nicht abhalten lasse, ist eigentlich Sopran. Ich würde gern etwa Cendrillon von Massenet singen, aber welches Opernhaus macht das?! Sogar Simons Plan, „Wozzeck“ in Baden-Baden zu machen, stieß dort nicht auf Gegenliebe. Stattdessen wurde Puccini gespielt.

Unverkennbar ist bei Magdalena Kožená, die mit dem Berliner-Philharmoniker-Chef Simon Rattle verheiratet ist, inzwischen ein gewisses „First Lady-Syndrom“ zu spüren. Die unverstellte Lachlust früherer Jahre ist dahin. Es

Es gab Sängerinnen, denen unterstellt wurde, sie würden die besten Rollen ihrer Nähe zum Chef verdanken.

Als Ehefrau muss man eben besser sein als jede andere Sängerin. Das ist durchaus ein gewisser Druck. Allerdings bin ich immer zu realistisch gewesen, um aus einer Situation wie unserer Vorteile ziehen zu wollen. Man muss ehrlich sich selbst gegenüber bleiben, das sollte einen vor falschen Rollenentscheidungen schützen.

Obwohl sie sich aus dem aktiven Barock-Betrieb weitgehend heraushält – in den letzten Jahren waren die Baseler „Médée“ und ein Wiener Sesto in Mozarts „Titus“ die einzigen Ausflüge in diese Richtung –, würde niemand an Magdalena Koženás Rang als Barock-Sängerin zweifeln. Besonders ihre Händel- und Vivaldi-Alben bleiben großartige Klassiker des Katalogs, auch wenn sich der Schwerpunkt ihrer Karriere inzwischen verlagert hat. An sie jedenfalls knüpft die neue CD auf unverwechselbare Weise an – als Sammlung virtuoser gemischter Gefühle. Zeichnet sich an dieser Rückkehr vielleicht sogar ab, dass Magdalena Kožená, jetzt Anfang 40, keine überlange Karriere ins Auge fasst?

Schwierige Frage. Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten werde, wenn es so weit ist. Man muss rechtzeitig aufhören, und das heißt: Früher als nötig! Das Leben wird danach nicht mehr dasselbe sein. Ich könnte zufrieden sein mit dem, was ich erreicht habe. Und mit meinen Kindern! Das Problem ist, dass Singen eine sehr persönliche Angelegenheit ist. Das lässt sich nicht einfach so herausnehmen aus einem Leben, ohne dass eine Lücke bleibt. Mit anderen Worten: Mir wird etwas ganz Zentrales fehlen.

Ein Ausdrucksmedium der Gefühle?

Ganz genau. Als Ausdrucksmedium ist das Musikhören unübertroffen. Eine Therapie! Man ist allein mit sich in diesem Beruf. Selbst dann, wenn man mit anderen Künstlern zusammen ist. Außer beim Auftritt! Denn da ist das Publikum mit dabei. ■

„Als Ausdrucksmedium ist das Musikhören unübertroffen. Eine Therapie!“

dominiert eine abwartende, hoheitsvolle, allerdings stets ehrliche Haltung. Mögen manche Auskünfte einsilbig ausfallen – unehrlich wirken sie nie. Was nicht selbstverständlich ist in einem Business, dessen Umgangsformen sich den Usancen im Pop immer mehr angleichen. Stellen wir also mal eine private Frage.

Sie arbeiten regelmäßig mit Simon Rattle zusammen. Macht Ihre private Verbindung die Sache einfacher oder schwerer?

Einfacher! Wenn man mit jemandem Musik macht, den man so gut kennt, wäre es schon verdächtig, wenn es anders wäre. Wir wissen, was wir voneinander erwarten können – und was nicht. Bei anderen mag das Problem bestehen, dass die Diskussionen anschließend in der Küche weitergehen. Bei uns nicht. Wir haben Kinder! Bei uns geht es ums Windeln und darum, was zu kochen ist. Das teilen wir uns. Simon kocht. Und ich koche auch.

Ist es von Vorteil oder Nachteil, an dem Haus aufzutreten, dessen Leiter der eigene Ehemann ist?

Ich verstehe Ihre Frage nicht.

CD-Tipp

Monteverdi, La Cetra Barockorchester, Andrea Marcon 2015; Archiv Produktion



Konzerte

29.2. Hamburg Laeiszhalle

Arien von Monteverdi, Uccellini, Merula u.a., La Cetra Barockorchester, Andrea Marcon

5.3. Frankfurt Alte Oper

Arien von Monteverdi, Uccellini, Merula u.a., La Cetra Barockorchester, Andrea Marcon

16.4. Frankfurt Alte Oper

Lieder von Schumann, Wolf, Dvořák, Schönberg, m. Hendrik Heilmann (Klavier)



WARNER
CLASSICS



Anarchische Kraft und Virtuosität
mit emotionaler Tiefe
beatrice-rana.de

Spanische Leidenschaft
und deutsche Dramatik
renaud-capucon.de



Ravels Gesamtwerk für Solo-Klavier
voller Perfektion und Leichtigkeit
bertrand-chamayou.de



Sternstunden
eines Klavier-Titans



Frischer Blick auf Haydn